

UMSCHAU

Geschichte – notwendig oder machbar?

An einem Beitrag, den ich für ein Sammelwerk schrieb, bemängelte die Schriftleitung, es fehle ein problemgeschichtlicher Teil; ich schrieb zurück, ich sei „reiner Systematiker“ und in gar keiner Weise historisch interessiert; die Problemgeschichte dringe in mein Denken nur insoweit ein, als Irrtümer und Mißverständnisse heute noch herumgeistern und richtiggestellt werden müssen. Darauf erwiderte die Schriftleitung, auch der „reine Systematiker“ stehe doch mit seinen Überlegungen immer in einem geschichtlichen Zusammenhang, und es wäre darum eine interessante Frage, inwieweit er sich dessen bewußt sei. Dem ist vorbehaltlos zuzustimmen. Ein besonders interessantes Beispiel, um diese Frage zu studieren, ist *Karl Marx*. Auf die Frage, worin seine Größe bestehe und was unter dem, was wir – und speziell die katholische Soziallehre – von ihm gelernt haben, das Wichtigste sei, habe ich zur Antwort gegeben, seine Größe liege nicht in der Nationalökonomie, sondern in seiner Analyse und Kritik der Gesellschaft; das Wertvollste aber, das wir von ihm gelernt haben, sei *geschichtlich* zu denken. Wenn wir vieles in Gesellschaft und Wirtschaft, das unsere Vorfahren als ewige Kategorien ansahen, heute als historisch-kontingent ansehen, so hätte unsere Generation, die so grundlegende Umwälzungen erlebt hat, das an sich wohl schon aus der bloßen Erfahrung entnehmen können; um es geistig aufzunehmen und zu verarbeiten, erst recht, um uns zu veranlassen, Konsequenzen daraus zu ziehen, genügte die bloße Erfahrung jedoch nicht; dazu bedurfte es eines kräftigen, unsanften geistigen Anstoßes; *den* hat Marx uns gegeben.

Wo aber haben wir Marx einzuordnen, bei den Ideen- und Problemgeschichtlern oder

bei den mehr oder weniger „reinen Systematikern“? Denkt Marx wirklich geschichtlich oder zwingt er die Realität in sein begriffliches Kategoriensystem und dessen Systematik? Wie so vieles in der Marx-Interpretation ist auch diese Frage nicht eindeutig zu beantworten. Unbestreitbar ist, daß Marx seiner Analyse und Kritik der Gesellschaft die ihn umgebende Wirtschaft und Gesellschaft Englands um die Mitte des 19. Jahrhunderts zugrunde legt und von daher in die Zukunft *extrapoliert*. Bei dieser Extrapolation verfährt er zwar nicht so grobschlächtig naturwissenschaftlich, wie sein Freund Friedrich Engels ihn mit seiner Lehre vom „ewigen Kreislauf, in dem die Materie sich bewegt“, verballhornt hat, aber immerhin, in gewissem Sinn ist sein System, ist der historische Materialismus oder ökonomische Determinismus eben doch nicht das, was wir im Unterschied von naturgesetzlichen Abläufen unter *Geschichte* verstehen. Wenn Marx die ganze Menschheitsgeschichte in das Schema des Ablaufs einander folgender Klassenkämpfe preßt, so hat das mit Geschichte nur die Dimension der Zeit gemeinsam, aber auch der „reine Systematiker“ weiß doch sehr wohl, daß Geschichte eben *mehr* ist als bloßer Ablauf in der Zeit. Immerhin ist der Ablauf bei Marx nicht wie bei Engels ein zu sich selbst zurückkehrender „ewiger Kreislauf“, sondern eine Linie des *Fortschritts* zum Ziel der Vervollendung des Humanum; obendrein versteht Marx diesen ganzen Prozeß als bloße *Vorgeschichte*, während die eigentlich *menschliche Geschichte* erst beginnt, wenn die Dialektik, die nun auf einmal doch nicht als ein kosmisches, sondern als ein historisches Prinzip erscheint, ihr Spiel ausgespielt haben und von der Bühne abgetreten sein wird. Vielleicht aber trifft die

Frage, ob Marx seinen historischen Materialismus szientistisch-mechanistisch oder echt historisch verstanden habe, den Sachverhalt nicht ganz; was Marx bieten will und vorlegt, läßt sich in heutiger Sprache wohl am besten als „Prozeß-Analyse“ bezeichnen, die über das tiefere Wesen der den Prozeß auslösenden und steuernden Kräfte gar nichts aussagen will.

Marx will sich nicht wie die früheren Philosophen damit begnügen, die Welt zu erklären; er will sie mit seiner Philosophie verändern. Und ausgerechnet dazu baut er eine deterministische Lehre auf, wonach die Welt sich *streng notwendig* und in ganz bestimmter Richtung verändert! Sein Anliegen – zum mindesten in seiner Jugend, als er sich mit seiner Philosophie noch nicht im national-ökonomischen Gestrüpp verstrickt hatte – war ausgesprochen menschlicher und damit geschichtlicher Art: die Welt *menschlicher*, ja schlechthin *menschlich* zu machen. Seine Jünger oder doch diejenigen, die sich rühmen, seine Jünger, ja die allein rechtgläubigen Erben seiner Lehre zu sein, haben in ihrem Machtbereich die Welt viel eher *unmenschlich* gemacht. *Wir* – so sagte ich – haben von Marx gelernt, geschichtlich zu denken, und meinte mit „wir“ die freiheitlich denkenden Gesellschafts- und Wirtschaftswissenschaftler, insbesondere die Vertreter der christlichen (katholischen) Soziallehre. Wenn Engels und die Machthaber im kommunistischen Block,

die mehr Engels als Marx folgten, es nicht von ihm gelernt haben, so liegt die Ursache dafür zutiefst darin, daß der Systematiker und der Historiker in Marx nicht miteinander ins Reine gekommen sind. Der Systematiker in ihm ging von der vorgefaßten Meinung aus, die Historie lasse sich in ein System bringen, und ging mit dem Willen ans Werk, sie in sein System zu zwingen; diese leidenschaftliche Voreingenommenheit bestimmt von vornherein seine Systematik. Nur größerer Respekt vor der Historie hätte ihn davor bewahren können, aber dafür war der Historiker in Marx zu schwach; so konnten der Systematiker und der Willensmensch in ihm sich miteinander verbünden, um die Geschichte in einer Weise zu behandeln, als ob sie im wörtlichen Sinn „machbar“ wäre. Das Erstaunlichste dabei aber ist: dieser bei Marx notdürftig überdeckte, niemals ausgeglichene Widerspruch zwischen Notwendigkeit und Machbarkeit der Geschichte hat nicht dazu geführt, seine Lehre als innerlich widersprüchlich abzutun und der Sammlung menschlicher Irrtümer zu überantworten; er lebt vielmehr in dem als politische Macht etablierten Marxismus fort als „Antagonismus“, der ihm seine unüberbietbare Wendigkeit in der Interpretation seiner Dogmen und damit in seiner politischen Strategie und Taktik verleiht und die unerschöpfliche Quelle bildet, aus der er immer neue Kraft schöpft.

Oswald v. Nell-Breuning SJ

Cannes 1973: Kino-Landschaft der Extreme

Das diesjährige Filmfestival in Cannes verstärkte den Eindruck, der schon in den letzten Jahren aufkam: Die Filmindustrie drängt nach einem einzigen internationalen Markt, der alle Wünsche und Ansprüche erfüllen kann. Es hängt auf das engste mit der finanziellen Krise zusammen, in der sich viele Produzenten fortwährend befinden (nicht zuletzt die großen amerikanischen Firmen), aber auch mit dem auf allen Gebieten industrieller Fertigung zu beobachtenden Trend

nach Konzentration, daß nur noch wenige gewillt sind, ihre Aufmerksamkeit auf diverse Festspiele aufzuspalten. Wie bei jeder Industrie steht für den Produzenten der Messecharakter vor dem des künstlerischen Wettbewerbs; und in dieser Hinsicht bietet Cannes von allen europäischen Filmfestspielen die besten Voraussetzungen. Während andere Festivals, die nach den Vereinbarungen des Produzentenverbands denselben Status haben wie Cannes, immer mehr zu nationalen Vorführ-